

Schöpfungsspiritualität - eine theologische Skizze

1.

Los geht's: Ich breche auf zu einer Entdeckungswanderung. In etwa so, wie ich es als Kind gemacht habe: ohne genauen Plan, wo ich hin will, lasse ich mich von meiner Neugier und Faszination leiten: Was wohl hinter dieser Biegung des Weges ist? Wie wohl die Aussicht ist von jenem Hügel dort? Ich lasse mich rufen: „Komm doch mal hier her! Schau doch mal dort!“ Die Sinne wachen auf, nicht nur der Gesichtssinn, sondern auch das Lauschen, das Fühlen, das Riechen und Schmecken. Auch ein Sinn, der sich nicht eindeutig einem Sinnesorgan zuordnen lässt: die Intuition. Damit öffne ich meine Seele weit. Meine Füße verbinden sich mit dem Granitfelsen unter meinen Sohlen. Meine Haut lässt sich streicheln vom Wind. Eine Biene besucht mich, wahrt vorsichtig Abstand und will doch neugierig erkunden, was ich wohl für einer bin. Ich atme ruhig und lasse es geschehen, so begrüßen wir uns. Die Sonne erwärmt die beiden Wesen, die wir sind. Zwei kleine Mäuse gehen ihren Mäusegeschäften nach. Sie interessieren sich nicht für mich – und ich bin keine Bedrohung für sie. Unmerklich wächst der Baum hinter mir und entfaltet seine Blätter. Alles um mich herum lebt – und ich bin Teil eines großen Zusammenhangs des Lebendigen. Wir teilen die Luft, das Wasser, die Erde, das Licht und die Wärme. Wir haben Frieden miteinander.

Manchmal habe ich das Gefühl, da gibt es in einer Begegnung eine Botschaft, die ist speziell für mich bestimmt. Eine kleine Blume zieht meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich habe sie noch nie vorher gesehen. Ohne besonderen Fokus versuche ich, sie genau wahrzunehmen. Irgendetwas hat sie mir zu sagen, irgendeine Lehre hat sie für mich. Ich aber verstehe ihre Sprache nicht. Was kann das Verbindende zwischen uns sein? Welches ist der gemeinsame Geist? Ich versuche nicht nur „dort draußen“ die Blume zu verstehen, sondern auch „hier drinnen“ - durch die Resonanz in mir: Was klingt da als gemeinsame Schwingung?

Ist das jetzt verrückt? Habe ich die Unterscheidung von Innen und Außen, von Ich und Nicht-Ich verloren? Projiziere ich Inneres nach außen oder verinnerliche ich, was nicht Meines ist? Nein, ich bin zentriert und bin mir meiner selbst bewusst, ich bin nicht überschwemmt von Bildern oder Gefühlen. Ich bin immer noch klar orientiert, doch da ist die Ahnung, dass zwischen mir und allem Anderen keine feste, unüberwindliche Grenze ist, sondern eher so etwas wie eine dünne Haut, eine Membran: ein Ort des osmotischen Austausches von Energien und Informationen. Ein Atmen hin und her. Kein Aufgehen und Verschmelzen im großen Ganzen, sondern ein unhörbares Wispern und Seufzen.

Später werde ich von dieser Wanderung berichten. Und ich werde meine Erzählung gespiegelt zurück bekommen. „Der Mann, der da nach draußen gegangen ist, hat eine bewegende Erfahrung gemacht...“ – so höre ich. Und es verdichtet sich die Botschaft aus der Begegnung mit der Blume in einem besonderen Namen: „Der-sich-nicht-für-sich-schämt“. Aus der absichtslosen Erkundung ist durch die Spiegelung eine heilende Erfahrung geworden. Eine Erfahrung, die nicht ablösbar ist von dem gegangenen Weg - so, als hätte man mit einigen Nachdenken auch von selbst auf die erlösende Botschaft kommen können, so ist es eben nicht. Es gibt so etwas wie eine Korrespondenz von dem äußerem und dem inneren Weg. Ich bin mit offener Seele spazieren gegangen. Ich bin den *spirits* dieses Ortes begegnet, und einer dieser Geister hat zu mir gesprochen. Ich achte diese Erfahrung mit Dankbarkeit.

2.

Solche Erfahrungen stehen im Kontext einer „Medizinwanderung“ oder einer „Visionsuche“. Das ist ein Ritual aus einer anderen Tradition als der unseren: aus indianischer Spiritualität. Kann man dies als ein weißer Nordeuropäer eigentlich so einfach übernehmen? Ist das nicht eine Art geistlicher Vereinnahmung, eine Fortsetzung der Kolonialisierung mit anderen Mitteln? Wie verhält sich das Indianische zu unseren eigenen Traditionen, zum christlichen Glauben? Ich könnte auch fragen: Wie verhalten sich die „spirits“ zum „spiritus sanctus“? Wie ist das Verhältnis der Grundelemente der Schöpfung Feuer, Wasser, Erde und Luft zum Schöpfer – ist ihnen etwas von der kreativen Potenz Gottes mitgegeben? Gibt es Geist *in* der Schöpfung? Wie steht es mit den Himmelsrichtungen im Medizinrad, wie verhalten sich die Stadien und Initiationen auf dem Lebensweg zum Geist, der den gestorbenen und auferstandenen Christus als Kraft und Wort für uns und in uns vergegenwärtigt? Lässt sich die Visionsuche „taufen“?

Die Theologie hat lange Zeit die Entzauberung der Welt im Schöpfungsbericht in Gen. 1 betont: Sonne, Mond und Sterne sind nur Beleuchtungskörper am Firmament, keine eigenen Gottheiten wie in der babylonischen Mythologie. Der Schöpfer steht der Schöpfung souverän gegenüber und ruft sie durch sein machtvolles Wort ins Dasein – dies ist der Grund der Welt und nicht ein Kampf wie der des Gotthelden Marduk mit dem Meeresungeheuer Tiamat (bzw. von Baal und Jam), der rituell wiederholt würde. Die Welt ist nicht voller Götter – dies ist vor allem eine Entzauberung der siegreichen Babylonier mit ihrer Religion: Das kleine deportierte Volk der Judäer im Exil wagt zu glauben, dass die Welt als Schöpfung ein Ganzes ist, das dem einen Gott gegenüber steht, von dem Gericht und Rettung aus einer Hand zu erwarten ist. Die Unterscheidung von Schöpfer und Geschöpf ist konstitutiv für die Unterscheidung von Gott und Götzen: Gott, der kein Konstrukt menschlicher Wünsche ist, muss nicht siegen in unseren Siegen und geht auch nicht zugrunde in unseren Niederlagen - gerade so kann er wieder erlösen und befreien.

Die Unterscheidung von Gott und Schöpfung ist aber nicht dasselbe wie die Trennung von Objekt und Subjekt an der Schwelle zur Neuzeit. Die Differenzierung von *res extensae* und *res cogitans* bei René Descartes war eine geistesgeschichtliche Weichenstellung, die zur Objektivierung und Beherrschung der Natur geführt hat und damit auch zur Entfremdung der Subjekte von ihrer Leiblichkeit und Einbettung in übergreifende Lebenszusammenhänge. Geist war da Gegenbegriff zur Materie, während das Wort *ru'ah* bzw. *pneuma* (Geist) in der Bibel in Opposition zum Tod steht: Leben ist dort, wo Gottes Odem den Staub zum lebendigen Wesen macht – entzieht Gott aber seinen Odem, so schwindet das Leben. (Psalm 104,29f.; Gen. 1,7)

Schöpfung ist ursprünglich Belebung durch den göttlichen Odem. Sie ist keine Konstruktion eines Uhrwerkes vor aller Zeit, sondern ein fortwährendes Herausgerufen-werden aus dem Nicht-sein. Dem Chaos (*tohuwawohu*) sind Grenzen gesetzt, dem Abgrund der Wasser der Tiefe schwebt und webt der Geist gegenüber (Gen. 1,1). Schöpfung ist ein kontinuierliches Geschehen durch das wirkmächtige Wort, im lebensschaffenden Geist. Die Weisheit, Erstling und Lieblingskind Gottes - sie spielte schon als ägyptische *Ma'at* vor dem obersten Gott - der Gott der Bibel hat seine Freude an ihr (Prov. 8) als Schöpfungsmittlerin: Die *Sophia* stellt in mythologischer Weise den lebendigen und sinnvollen Zusammenhang der Wesen, die gute Ordnung der Welt dar. So macht es Sinn, Gott nicht nur gegenüber der Schöpfung zu suchen, sondern auch in der Schöpfung (J. Moltmann: *Gott in der Schöpfung: Ökologische Schöpfungslehre*, Gütersloh 1987).

Der lebendig machende Schöpfergeist Gottes wirkt auch in Geistes-Gaben an Menschen: in Träumen, in prophetischer Ekstase, in der Übermittlung von Botschaften bis hin zu den Charismen der christlichen Gemeinden. Der eine Geist wirkt in unterschiedlichen Gnadengaben (1. Kor. 12): als je besondere Kraft in den jeweiligen Lebensgeschichten, die auf Ergänzung und Synergie mit den anderen hin angelegt ist. Ich halte es für legitim, in ähnlicher Weise auch von der Begegnung mit den spirits zu sprechen: als Konzentrationen des einen schöpferischen Geistes in Begegnungen an bestimmten Orten und zu bestimmten Zeiten. Nicht, um damit eigene Wesenheiten zu beschreiben, aber als Ausdruck dessen, dass die ganze Schöpfung belebt und durchwirkt ist vom Odem Gottes, der sich jeweils konkret zeigt in einer Form der Anrede durch das Lebendige.

3.

Ich möchte christliche Schöpfungsspiritualität also vom 3. Artikel her begründen: von der Erfahrung des Gottesgeistes her. Das mag auf den ersten Blick wie ein Umweg erscheinen – manche wollen Gott doch lieber unmittelbar in der Natur erfahren. Mancher will lieber zurück in eine archaische „heile“ Welt vor der neuzeitlichen Spaltung von Subjekt und Objekt, weit weg zu den Indianern als den edlen Wilden, die in Einklang leben mit einander und allem Lebendigen um sie herum. Traditionellen Christen erscheint dies als Wiederbelebung des Heidentums, das auf Hügeln und in Bäumen nach Gott sucht: als Pantheismus, der Gott und Schöpfung in eins setzt. Wo ist da das Bekenntnis zu Jesus Christus, wo bleibt da die Erlösung durch Kreuz und Auferstehung? Nun werden auch traditionelle Christen zustimmen, dass Gottes Geist den auferstandenen Christus vergegenwärtigt. Und durch ihn wird Gott offenbart als Erlöser *und* Schöpfer: Gott ist der, der die Toten lebendig macht *und* das Nichtseiende ins Dasein ruft. (Röm. 4,17). Weil Erlösung nicht eine Befreiung aus einer Gefangenschaft in der Materie ist, sondern eine Verwandlung der Schöpfung, darum wird Christus in den urchristlichen Hymnen als Erlöser *und* als Schöpfungsmittler besungen: im Prolog des Johannesevangeliums wie auch im 1. Kapitel des Kolosserbriefes (Kol. 1,15-20): „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herrschaften oder Mächte oder Gewalten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen. Und er ist vor allem, und es besteht alles in ihm. Und er ist das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde. Er ist der Anfang, der Erstgeborene von den Toten, damit er in allem der Erste sei. Denn es hat Gott wohlgefallen, dass in ihm alle Fülle wohnen sollte und er durch ihn alles mit sich versöhnte, es sei auf Erden oder im Himmel, indem er Frieden machte durch sein Blut am Kreuz.“ Hier wird Christus mit dem Logos bzw. der Sophia identifiziert; *er* ist Anfang und Vollendung, das Wort der Liebe und der Zusammenhang des Lebendigen, *er* ist der, durch den alles ins Dasein kommt und auch erlöst wird. Darum gibt es keine Erlösung ohne Rettung der Schöpfung und das Heil muss auch leiblich gedacht werden: Leiblichkeit ist das Ziel der Wege Gottes (F. C. Oettinger).

Kann man Gott unmittelbar in der Schöpfung erkennen? Paulus bejaht dies grundsätzlich – betont aber: Faktisch führt der Versuch einer ungebrochenen, direkten Erkenntnis jedoch zu einer Verwechslung von Schöpfer und Geschöpf (Röm. 1,20-25; 1. Kor. 1,21). Auf diese Weise, in der das Geschöpf mit der Schöpfermacht selber identifiziert wird, wird Geschöpfliches als Götze missbraucht zu einer kurzschlüssigen Aufblähung, zu einer Inflation im Dienste des Ego. Die Elemente der Schöpfung müssten aber vielmehr als Symbol wirken: in der Differenz zum Schöpfer

als Geschaffenes über sich selbst hinaus weisen auf den Grund des Seins, an dem sie durch das Wirken des Geistes in ihnen teilhaben. Gotteserkenntnis in der Schöpfung wäre: in, mit und unter der Begegnung mit diesem Geschöpf am verbindenden Geist teilhaben. Also eine gleichsam sakramentale Gotteserkenntnis. Man kann z. B. die Pfingstgeschichte in Apg. 2 so verstehen: Gott nimmt hier die Elemente in seinen Dienst: die *Erde* (das Wochenfest sieben Wochen nach Pesach ist das Fest der Erstlingsfrüchte, der ersten Gaben, die die Erde hervorgebracht hat), den *Wind* (der das ganze Haus erfüllt, in dem die Jünger sind), das *Feuer* (in den Flammenzungen auf ihren Häuptern) und schließlich das *Wasser* (in der Taufe der Jerusalemer), damit der Geist des Auferstandenen in den Jüngern wirksam wird.

So ein sakramentales Verständnis scheint auch in 1. Kor. 3,16; 5,19 durch: Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt / der in euch ist und den ihr von Gott habt? Wobei beim Leiblichen auch immer die Zerbrechlichkeit und Sterblichkeit des Adam mitgedacht ist, der von der Adama genommen ist, vom Staub des Erdbodens, zu dem er wieder werden soll: Wir haben aber diesen Schatz in irdenen Gefäßen, damit die überschwängliche Kraft von Gott sei und nicht von uns (2. Kor. 4,7). Gerade in den Schmerzen und Brüchen und nicht in eigener Vollkommenheit weist das Gefäß des leiblichen Daseins als Symbol und Sakrament auf die Macht Gottes hin, die in unserer Schwachheit am Werk ist (2. Kor. 12,9). Das irdische Dasein mit Leiden und Sterben verweist auf das Kreuz Christi, dem paradoxen Ort der Gottesoffenbarung (1. Kor. 1,18-24).

Wenn das leibliche (und sterbliche) Dasein der Christen der Tempel des Gottesgeistes ist, kann das dann nicht auch von allem anderen Leiblichen gelten? Kann nicht die Schöpfung als Ganzes das zerbrechliche Heiligtum des lebensschaffenden Geistes sein? Es gibt immer wieder Erlebnisse in Gottesdiensten draußen unter freiem Himmel, in denen dies zur Erfahrung wird: Die Natur als Schöpfung kann dienen als vergänglicher Ort der Begegnung mit dem Heiligen. (Und wem diese Stätten in der lebendigen Schöpfung zum Heiligtum, zum Tempel des Gottesgeistes geworden sind, der braucht dann keine blassen Appelle zur Bewahrung der Schöpfung mehr.)

Wenn die Theologie dies so verstehen darf, dann sprengt sie eigentlich die Grenzen einer rein hermeneutischen Wissenschaft. Die Unterscheidung von *res cogitans* und *res extensae* bei R. Descartes war auch leitend für die Unterscheidung von erklärenden Naturwissenschaften und verstehenden Geisteswissenschaften bei W. Dilthey. Die Theologie als hermeneutische Geisteswissenschaft hatte von da an wenig zu sagen zum Thema Schöpfung, das dem Feld der naturwissenschaftlichen Welterklärung zugerechnet wurde. Wenn die Natur als Schöpfung aber wieder gleichnisfähig wird für die Erkenntnis des Wirkens Gottes, Symbol-Räume öffnet für eine Gottesbegegnung im Medium des Geistes, so ist dies nicht nur eine Interpretation neben anderen möglichen Weltdeutungen, sondern zugleich die Anleitung zu einem symbolischen, rituellen Handeln in einem Bereich, in dem niemand zweckgerichtet etwas ausrichten kann und in dem wir doch machtvolle Worte sprechen und heilsame Gesten ausführen. Die Natur wird Aufführungsort des heiligen Spiels, weil sie als Tempel des Heiligen Geistes selber erfüllt ist vom Odem Gottes.

4.

Geist Gottes, das ist die Weise, in der Gott wirkt in den Menschen: Durch den Geist werden wir von Gott berufen, erleuchtet, gerechtfertigt, geheiligt und bekommen eine Schau seliger Gemeinschaft (M. Josuttis, Segenskräfte: Potentiale einer energetischen Seelsorge“, Gütersloh

2000, Seiten 116-124). Die Grund-Berufung der Christen geschieht in der Taufe, die aktualisiert wird am Beginn jedes Gottesdienstes mit der Tauf-Vergegenwärtigungsformel: „Im Namen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Erleuchtung bringt das Wort, das als Gesetz und Evangelium unser „Ja“ und unser „Nein“, die Zustimmung und auch den Widerstand hervorruft. Rechtfertigung ist das Neue, das Gott schöpferisch hervorbringt in dem Menschen, der so „Sünder und Gerechtfertigter zugleich“ ist. Heiligung ist das Wirken Gottes, das uns hinein verwickelt in Prozesse des Sterbens und Auferstehens auf unserem Weg der Nachfolge Jesu, wenn wir beten: „Dein Wille geschehe...!“. Eine Schau versöhnter Gemeinschaft schenkt gleichnishaft das Abendmahl. So ist jeder Gottesdienst ein Gang durch diese „Stationen auf dem Weg des Glaubens“ und zugleich eine kleine „Heldenreise“, dem interkulturellen Muster von Wachstumsprozessen und Initiationsriten folgend (Joseph Campbell, Der Heros in tausend Gestalten, Frankfurt 1978; Paul Rebillot, Die Heldenreise, München 1993; Rüdiger Vogler, Die Odyssee des Drehbuchschreibers Frankfurt 1999³):

- | | | | | |
|----------------------------------|---|----------------|---|-------------------------|
| • Berufung | - | Anrufung | - | Ruf |
| • Erleuchtung | - | Wort | - | Drachen des Widerstands |
| • Rechtfertigung | - | Antwort | - | Konfrontation |
| • Heiligung | - | Gaben | - | Land der Wunder |
| • unio mystica / visio beatifica | - | Mahl und Segen | - | Belohnung |

Auf diesem Hintergrund kann ich mir gut vorstellen, ein Ritual wie die Visionssuche zu „taufen“. Dabei verbinden sich die Richtungen des Medizinrades und die Visionssuche selbst mit den genannten Schritten (und in Klammern: mit den Tänzen der five rhythms von Gabrielle Roth):

- | | | | | |
|---------------------------------|--|-----------------|----------|-------------|
| • Berufung | - Osten | - Kindheit | - Erde | (flowing) |
| • Erleuchtung | - Süden | - Jugend | - Feuer | (staccato) |
| • Rechtfertigung | - Westen | - Erwachsensein | - Wasser | (chaos) |
| • Heiligung | - Norden | - Sterben | - Luft | (lyrical) |
| • unio mystica /visio beatifica | - der Abschied, die Auszeit, das Ankommen – Mahl und Segen – noch einmal alle vier Richtungen und Elemente | | | (stillness) |

Ein Confirmation-Satz wie: „Ich schäme mich nicht mehr für mich selbst!“ (wie in meiner Einleitung unter 1. beschrieben) würde etwa so durch die Stationen hindurch dekliniert:

- Ich bin berufen mit allem, was ich bin, und trotz allem, was in mir und außerhalb meiner dagegen sprechen mag.
- Ich spüre meine Sehnsucht zu wachsen stärker - und auch meinen Widerstand, meine Angst vor Scham und Schuld bei den notwendigen Schritten dazu.
- Mit beidem kann ich da sein: Ich vergehe nicht vor Beschämung, sondern werde neu unter dem liebenden Blick Gottes.
- Ich vertraue mich dem Wirken Gottes an, bereite Platz in mir in Demut und Mut.
- Ich bin eine Zu-Mutung, und das ist gut so!

Dies ist nur eine kleine Skizze, jedes wirkliche Ritual ist unvergleichlich viel reicher als ich hier andeuten kann. Es soll nur ein erster kleiner Verständigungs-Versuch sein.

Hamburg, im September 2012
Andreas Wandtke-Grohmann
Gemeindedienst der Nordkirche
Königstraße 54
22767 Hamburg
040 30 620 12 03

andreas.wandtke-grohmann@gemeindedienst.nordkirche.de